

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interate
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien bezieht man die
Annoncen-Expeditio Alois-
Oppel, Wollzeile 22, n. Haas-
enstein & Vogler für Aus-
land; Haasenstein & Vogler
in Berlin, Hamburg, Stutt-
gart a. M., Basel und Paris.
Das einmalige Einlegen
einer einpaltigen Wer-
bungsbillete kostet 1 kr., das
2. Mal 6 kr., das 3. Mal
5 kr. 5. W. excl. der Sten-
delgebühren 4 20 kr.
Eigentümer u. Verleger:
Ed. Steinhausen.

Erscheint
mit Ausnahme des
Sonntags täglich. Kostet
für das halbe Jahr 6 fl.,
das Vierteljahr 3 fl., ein
Monat 1 fl.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 8 fl., viertel-
jährig 4 fl. 50 kr. Währ.
Im Ausland:
vierteljährig 5 fl.
Redacteur:
Ed. Steinhausen.

Filial-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei Herrn Joh. Hedrich; in Schäßburg bei Herrn G. J. Habersang, Buchhändler; in Szas-Negen bei Herrn J. G. Rinn, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mählbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in M. Basarhely bei Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn C. Schell, Lehrer, wofolbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 2 **Sermannstadt, Donnerstag am 2 Januar** **1868.**

WAR.
Alle Buchbindungen u. Vog-
Amter nehmen Bestellungen
an und liefern
Probe-Kummern.

hat durch seinen ungeheuren Erfolg wohl am besten
den Geschmack zu bilden, den häuslichen
Anforderungen an ein Weltblatt. Nach-
Abonnementzahl mehrte sich jährlich um
und jenseits des Ozeans das erste Familien-
blatt in 10 Sprachen, in einer Auflage von
Publicums in jeglicher Weise gerecht zu
selben zu übertreffen und den reichen
Abbildung und Beschreibung die Selbst-
redend zu leben und hierbei vorzugsweise auf die
Belegenheit zu wesentlichen Erparungen geboten ist.
bringen gegen 300 Schnittmuster in natür-
licher Lebensgröße überaus. Diese Schnittmuster sind
Stunde ist, ein gutgehendes Kleidungsstück darnach
schalls die geklammte Damen-Moden, weibliche
weiblicher Handarbeiten geboten, und die ge-
schmack: Pariser und Berliner Originalmuster für
et., Strick-, Häfel-, Knäpt- und Perlen-
den Gebieten des Nützlichen und Schönen, des
seinen Mitarbeitern die tüchtigsten Kräfte, die be-
Außerdem bringt der belletristische Theil Musik-
und Köstelsprache-Ansätze, bringt re-
und Schönheitspflege, Hauswirtschaft (in
er Abonnementspreis nur 25 Sgr. (in
und liefern Probe-Kummern.

Eingesendet.
2-6
Chinas-Drup von Grimault & Comp. *)
tenen Verbindungen, welche zugleich den Kranken
genügen. Er wird leicht von Kindern, sowie von
kommen und heilt reich Chlorose, Anämie und
nen, welche eine Therapie durch Eisen verlangen.
Reinigung nach das werthvollste und am leichtesten
in-Beiparat.
Cazenave.
Arzt im Spital St. Louis in Paris.
in den meisten Apotheken Oesterreichs.

**Wiener Stiefel-Glanz-
Wichse**
Wichse
ohne
Vitrinol
von
TEFAN FERNOLENDT
Franz Fernolendt's Nefte
WIEN
Schulerstrasse 21.
Welt.

Sermannstädter Marktpreis
(in österr. Währung)
am 31. December 1867.

Waren	Besten		Mitt- lerer		Min- derer	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
österr. Mezen	4 53	4 27	4	—	3 33	3 7
	2 40	2 27	2 20	—	2 40	2 27
	1 33	1 20	1 7	—	2 13	—
	80	—	—	—	—	—
österreichischer Zentner	9	—	—	—	7 50	—
	5 50	—	—	—	2 80	—
österreichische Maß	20	—	—	—	24	—
	16	—	—	—	18	—
	17	—	—	—	1	—
gebundenes ungebundenes	1	—	—	—	60	—
Lager- Streu-	50	—	—	—	9 50	—
stier hartes Holz	17	—	16	—	14	—
Rindfleisch	—	—	—	—	—	—
Kerzen, gegossene	38	—	—	—	—	—

Amtliches.

Peft, 28. Dez. Der „B. P. Köslöny“ theilt folgende allerb. Entschliessungen mit:

Ich gestatte aus Gnaden, daß der ungarische Adel Meines quies-
cirten Generals und Kammerers Ludwig Schiller Oblen von Garla,
mit Ausschluß des Präbikates „de Garla“ auf seinen angenommenen Sohn
Ludwig Aranyossy übertragen werde und betraue mit der Ausführung
dieser Meiner Entschliessung den um Meine Person befindlichen ungarischen
Minister.

Wien, 16. Dezember 1867.
Franz Joseph m. p.
Graf Georg Festetics m. p.

Auf Vorschlag Meines ungarischen Kultus- und Unterrichtsministers
genehmige Ich, daß an der ungarischen Universität eine mit einem Sten-
dium von 400 fl. dotirte Stelle für einen siebenbürgischen chirurgischen
Operationszögling systemisirt und das Stipendium einer an der Wiener
Universität bestehenden Stelle gleichfalls auf 400 fl. erhöht werde.
Schönbrunn, 10. Dezember 1867.

Franz Joseph m. p.
Baron Joseph Eötvös m. p.

Se. k. k. apostolische Majestät haben zur Unterstützung der abge-
brannten Bewohner der Bänfaluser Gemeinde im Bieselburger Komitat
tausend Gulden allernädigt zu spenden geruht.

Politische Uebersicht.

Der Schluss des Jahres war von einer ungewöhnlichen politi-
schen Aufregung begleitet. Die Debatten im französischen gesetzgebenden
Körper über die Heresreform haben den durch die Haltung Rußlands und
die italienische Krisis hervorgerufenen Besürchtungen neue Nahrung gegeben.
Die Rede, welche Marschall Niel im Laufe der Debatte am 25. Dez.
gehalten, klingt, wenn nicht drohend, so doch herausfordernd. Der wirk-
liche Zweck des französischen Armeegesetzes besteht nach Marschall Niel
darin, „ein normales Kontingent zu schaffen, so daß der Effectivstand der
Armee nie unter 750,000 Mann sinke.“ Der Marschall fügte hinzu:
„Alle unsere Soldaten werden im nächsten Frühjahr mit dem neuen
Gewehre versehen sein, unsere Arsenale sind mit Vorräthen gut versehen,
unsere Magazine sind gefüllt, unsere festen Plätze in guten Zustande.
Wohlan, durch diese Leistung glaube ich Einer von Jenen zu sein, die am
meisten für den Frieden gearbeitet haben. Zudem ist heute den vorliegen-
den Gesetzentwurf betreffend, glaube ich noch weiter für den Frieden zu
arbeiten. Wenn Sie ihn annehmen, so arbeiten Sie gleichfalls für den
Frieden. Das französische Volk ist stets sehr stolz gewesen. Die Armee
ist nach seinem Ebenbilde geschaffen; wir können nicht lange eine
Gefahr erdulden, die uns bedrohen würde. Wir gehen
derselben lieber entgegen. Wir ziehen den Krieg einer sich zu
ehr in die Länge ziehenden Beunruhigung vor, den Krieg aber nur mit
einer guten Organisation der Armee, wenn diese wissen wird, daß sie nichts
von den Nachbarn zu fürchten habe. Das Ergebnis des Armeegesetzes
wird sein, wenn immer zu verhindern, uns leichtsinnig anzugreifen.“

Feuilleton.

Das Testament des Dr. Trnerius.
Eine Erzählung
von
Emil Vacano.
(Fortsetzung.)
II
Eines Tages kam ein Brief von meinem Oheim Trnerius — Doktor
Trnerius. Er war Doktor, er hatte Arzt werden sollen, aber er war lie-
ber Kapellmeister geworden. Er war die verkörperte Musik. In seiner
Veige lebte die Seele Palestrina's, van Arming's, Stradella's. Er hatte
in seiner Jugend die heiligen Aufführungen des Georgianischen Londons
dirigirt. Durch Kabale und die schlechten Stimmen Englands vertrieben,
war er in Venedig Kapellmeister der italienischen Oper geworden. Dann
gab ihn in derselben Eigenschaft Mailand und Neapel. Man munkelte da,
daß er eine Primadonna, eine Italienerin, eine geborene Gräfin, geheiratet
habe. Gewiß ist nur, daß seine Verwandten und die Welt nichts mehr
von ihm hörten. Als junger Mensch hatte ich im Vaterhause einmal ver-
nommen, er lebe allein, als Witwer oder alter Junggeselle, alt, verschlossen,
menschenfeind, einsam in Worms. Mein Vater hatte es durch Zufall er-
fahren. Und Trnerius war mit ihm in Korrespondenz getreten. In eine
laue, seltene, förmliche Korrespondenz. Später blieb er wieder still. Jetzt,
wo ich ganz allein stand, wurde ich durch einen Brief daran erinnert, daß
ich noch einen Oheim habe. Die Schrift des Briefes war altmodisch,
spritzig, hadig, lächerlich. Er schrieb mir:
„Neffe Erwin.
Ich bin alt geworden und komme zum Sterben. Ich wünsche, daß
Du zu mir kommst, denn ich habe mit Dir zu reden. Ich weiß, daß Du

Der Geist dieser Rede läßt sich unmöglich besser charakterisiren, als
es durch die Worte Jules Favre's und Olivier's geschieht, welche
Beide unmittelbar nach dem Marschall das Wort ergriffen. Jules Favre
behaupete, das neue Armeegesetz werde ein Kriegswerkzeug sein, und Olivier
nannte die Heresreform „ein Geschenk für den nahen Krieg.“

In den vorausgehenden Sitzungen waren heftige Worte gegen Deutsch-
land gesprochen worden. Herr Liegard (in weiteren Kreisen als Dichter
à la Belmontet bekannt) hielt seine Jungferrede. Wir geben daraus
einige Proben.

„In jenen Gegenden — sagt der Redner — wo Frankreich aufhört
und Deutschland anfängt, muß man manchmal, so viel guten Willen man
auch hat, sein Ohr dem über den großen Strom bringenden Lärm zu ver-
schließen, hören, ohne selbst hören zu wollen. Und was hört man? Eraltirte
Menschen, die in dem anhaltenden Rausche ungehoffter Siege sich
nicht scheuen, fahrlässig (sroidement im Kaufsbe?) die Möglichkeit einer
Americon Lothringen und des Elsas an das deutsche Vaterland zu
berechnen. Berliner Zeitungsschreiber verlangen mit förmlichem Ernst, daß
als Ersatz für die ihnen so schmerzhafte Räumung der Citadelle von Luxemburg
die Werke von Lionville, Metz und Longwy geschleift werden müssen.
Rohes Goldhuchse (soudards) stemmen die Faust in die Hüfte und geben
sich Rendezvous unter den Mauern von Paris und versprechen sich, ihre
Pferde dieses Frühjahr in der Seine zu tränken. Und so eine Menge
von Prahlereien und unerträglichem Grogghin, welche den Patriotismus
unserer braven Moselaner (Kiegard ist aus dem Moseldepartement) in die
höchste Aufregung bringen und sie, bebend vor Zorn, gleichweit zwischen
Entrüstung und Mitleid verjagen. Legen wir meinerwegen nicht mehr, als
das gebührende Gewicht auf dieses Gesagte, das wie der Qualm aus den
germanischen Bierhäusern aufsteigt. Derlei Ansprüche rühren bei unseren
guten deutschen Nachbarn nicht von gestern her. Schon 1815 verlangte
Preußen Metz, Longwy und Lionville. Heute noch besser, als damals,
könnte man ihm antworten: Kommt und holt sie! Lassen wir den „Niklas
Beder“ des Tages das unschuldige Vergnügen, aus voller Kehle ihre Klein-
lieder anzustimmen, belächeln wir jene naiven Kundgebungen dieser Land-
wehrmanns-Begeisterung. Die preußische Thatsache habe das Gleich-
gewicht Europa's wenn nicht gebrochen, doch wenigstens sonderbar erschüttert.“

Es ist nicht ganz zufällig, daß diese Ankünfte an die Rheinfrage
gerade jetzt auftauchen. Der Zusammenhang zwischen der italienischen
und der deutschen Frage bedarf nicht erst eines Längeren erweisen zu
werden. Die Neugealtungen in Deutschland wie in Italien haben aus-
schließlich das nationale Prinzip zur Grundlage. Der Sieg, den Thiers
in der römischen Frage davon getragen, war eine Niederlage für jenes
Prinzip und hat damit auch seine Bedeutung für Deutschland. Das Wort
des Herrn Thiers: „Seien wir vor Allem Franzosen“, soll einen uner-
hörten Eindruck gemacht haben. Der alte Staatsminister, heißt es in einer
Pariser Korrespondenz, hat das rechte Wort zur rechten Zeit zu finden
gewußt, und hat damit gezielt. Rühre er jetzt zur Macht — was über-
gens nicht wahrscheinlich ist, weil Napoleon selbst in der Macht zu stehen
vorzieht — so könnte er das ganze französische Volk mit sich hineinreißen in
die blutigen Dramen, immer würde man härmlich den Ruf erschallen
lassen: „soyons donc Français!“ und je größer die Trümmern, je größer
die Risse, desto mehr würden sich die Falten auf der Stirne des rache-
schnauenden kleinen Mannes glätten. So leicht ist diese Nation entzün-
det, so leicht fortgerissen zu den unbegrenzten Unternehmungen.

Mit Recht fügt indessen die erwähnte Korrespondenz die beruhigende
Bemerkung bei, daß die Kriegspropheten Eines übereinstimmen haben. „Thiers
hat den Sieg in der römischen Frage davongetragen, oder doch eigentlich
nur befördert helfen, weil die römische Frage ganz eigenthümlicher Art ist,
und zwar speziell in ihrem Verhältnis zu Frankreich. Die hiesige Regie-
rung zieht nicht aus einem politischen Akt alle gleichartigen Konsequenzen,

und statuiert demgemäß nicht diese äußersten Alternativen, auf die jene leb-
haft erregten Geister die ganze Lage zurückzuführen bemüht sind.“

Die Lage in Italien selbst ist eine möglichst unklare. Das „N.
Wiener Tagblatt“ enthält folgendes Sensations-Telegramm: „Das fran-
zösische Cabinet hat in Florenz erklären lassen, daß es selbst Vorkehrungen
zum ausreichenden Schutz des Kirchenstaates treffen werde, falls die italia-
nische Regierung nicht mit aller Beschleunigung des offenkundigen Vorbe-
reitungen entgegenetrete, die zu einem neuen Angriff auf den Kirchenstaat
in den Grenzbezirken getroffen würden. Gleichzeitig sind Vorkehrungen zu
weiteren Expeditionen, Schiffsausrüstungen u. s. w. in Toulon getroffen
worden.“

Wenn indessen selbst diese Drohungen sich verwirklichen sollten, so
würden sie wohl kaum zu einem Bruche zwischen Frankreich und Italien
führen. Viktor Emanuel wird zu einer solchen Politik niemals seine Ein-
willigung geben.

Man schreibt der „Allg. Ztg.“ aus Paris, 21. Dezember:
„Die Gerüchte von einem Bündnis Rußlands und Preußens
haben in den letzten Tagen eine bestimmtere Gestalt angenommen, und
bilden den Gegenstand erster Erörterungen. Der Zweck jenes Bündnisses
wird als ein dreifacher definiert: Frankreich soll verhindert werden die ita-
lienische Einheit zu zerstören und die deutsche in ihrer Entwicklung aufzu-
halten, und Rußland soll freie Hand im Orient bekommen. Bekanntlich
ist von russischer Seite der unmittelbare Beweis erhoben worden, daß
Frankreich sich bereits mit Oesterreich über die polnische Idee geeinigt
habe. Die gesammten europäischen Verhältnisse sind in diesem Augenblick
dermaßen verworren, und es handelt sich bei dieser Bündnisfrage um so
ungeheure Interessen, daß eine doppelte Vorsicht den Konjunkturalpolitikern
gegenüber geboten ist. Als maßgebende Thatsachen dürften folgende fest-
gehalten werden. Die russische Gefandtschaft liefert Beweismittel um Be-
weismittel für den Plan Rußlands, im Frühjahr die christlichen Nachbarn
und Unterthanen der Pforte als Pflanzler gegen diese loszulassen: Rußland
macht aus seiner Enttäuschung darüber, daß Frankreich sich nach der be-
kannnten Quadrupelklärung ganz von ihm abgewandt und die österrei-
chischen Gesichtspunkte in der orientalischen Frage adoptirt hat, kein Geheim-
niß. Das Cabinet von Berlin seinerseits ist schon seit lange sicher, im
Orient auf alle Fälle den Kaufpreis des russischen Bündnisses zu be-
zahlen. In Berlin wie in St. Petersburg glaubt man: durch die ener-
gische Ausföhrung der Intervention in Rom und durch die entschiedenen
türkenfreundliche Haltung des Tullerientabinetts habe sich die Absicht Frank-
reichs deutlich geoffenbart, weiteren Veränderungen der europäischen Karte
mit allem Nachdruck entgegenzutreten. Besonders die Sprache der russi-
schen Offiziere und die Mittheilung von diplomatischen Aktenstücken, die
Frankreichs Politik kompromittiren sollen, sind wohl zunächst nur auf Ein-
schränkung Frankreichs berechnet. Allein man nimmt diese Demonstra-
tionen deswegen sehr ernst, weil die Lage Frankreichs den Kaiser drängt,
seine ganze Macht gegen das erste Hinderniß aufzubieten, das man seiner
konservativen Politik entgegenstellen möchte. Wenn Oesterreich gewillt
und fähig wäre, sein Bündnis der französischen Regierung für alle Fälle
zur Verfügung zu stellen, so möchte allerdings die öffentliche Meinung im
Rechte sein, wenn sie den Ausbruch des Krieges für das Frühjahr an-
kündigt. Es spricht aber namentlich nichts dafür, daß Oesterreich die po-
lische Frage für reif und für ein geeignetes Instrument seiner Politik
hält. Thatsache ist freilich, daß man in Berlin hierüber anders denkt, und
die Spitzen der polnischen Emigration sind schon seit einiger Zeit davon
unterrichtet, daß Graf Bismarck diese polnische Angelegenheit nicht bloß
judirt, sondern daß er in derselben bereits sehr thätig ist.“

Er mir zu Gefallen. „Nein“, sagte der und schob die Pfeife in den an-
deren Mundwinkel, „denn er ist auf dem Rücken dagelegen und hat sein
Schmuckstück sein über das Gesicht gebreitet gehabt. Und blutete aus der
Schläfe. Und keinen Rauch hat er nie gehabt. Und man ist nie nicht
darauf gekommen, wer's gethan hat.“

„Bis heute nicht?“
„Bis heute nicht.“
Wir gingen stumm weiter. Es verwirrte mich, daß ein Nord un-
entdeckt bleiben konnte. Für immer! Es verwirrte mich, und ich grübelte
und durchdrang mit den Blicken meiner Seele die herabstinkende Naoh und
und spähte nach dem Thäter an einsamen Weibern oder in verfallenden
Bauernhöfen oder in den verpesteten Schenken der Stadt. Das Bild
legte sich mir schwer auf Brust und Nerven, und wie ich mich aus mei-
nen Sinnen aufrüttelte, hätte ich mir gewünscht, Oufel Trnerius möge in
einem freundlichen, weißen Hause wohnen in einer geräuschvollen, lautigen
Gauptstraße.

Worms ist eine alterthümliche, zerbrockelte Stadt. Das Wasser der
Röhrbrunnen strahlt aus felsigen, alterthümlichen Meerungeheuern, über
vielen Hausthüren sind feinerne Inschriften, und die Dächer sind gieblig
und die Gassen gewunden. Ich suchte das Haus meines Oheims im Zwie-
licht des Abends und fand es. Es war schmal, engbrüstig, wie erdrückt
zwischen zwei schmalen, engbrüstigen Häusern in einer schmalen, engbrüs-
tigen, düstern Nebengasse. Die Fronte war grau, zerprügelt, auf dem
Fensterbänke des Erdgeschosses wuchs Gras, auf dem Dache stand ein phan-
tastischer Wetterhahn. Ich läutete, und ein alter, weißer, vierhörniger,
gämlich schauernder Diener öffnete mir, ließ mich aber nicht ein, bis ich
ihm meinen Namen gesagt hatte. Dann trat er in die finstere Flur zu-
rück, ließ mich eintreten, und ging voraus die knarrende Treppe hinauf. Zu
der Dunkelheit des Corridors blieb er stehen. „Da ist die Thür“, sagte
er. „Warten Sie hier, junger Herr.“ Und ich sah jetzt im grauen Däm-
merlichte eine viereckige Form erscheinen — das war die geöffnete Thür.
Im Zimmer muggte kein Licht brennen. Ich hörte drinnen reden und sah
dann unter der Thürspalte einen Lichtschein. Dann wurde die Thür

Handwritten signature

Aus dem französischen gesetzgebenden Körper.

Paris, 24. December.

In Fortsetzung der Debatten über das Militärgesetz verhandelte der gesetzgebende Körper gestern über das Gegenprojekt der Herren Jules Simon und Genossen, fiel aber hierbei fortwährend und namentlich durch eine lange Rede, welche der Kriegsminister hielt, in die am Samstag geschlossene Generaldebatte zurück.

Herr Pelletan: Der Geist der Prätorianer! (Lärm.) Herr Garnier-Bagoss: Der Militarismus ist die Krankheit der Zeit. (Murren.)

Herr Jules Simon: Ich wünsche, das wir eine Armee hätten, welche keine solche ist. Herr Pelletan: Keine Prätorianer-Armee!

Herr Pelletan: Ich bitte Herrn Pelletan, sich keiner Ausdrücke zu bedienen, die einen beleidigenden Sinn für eine der achtungswerthsten Einrichtungen unseres Landes haben könnte.

Herr Pelletan (auf den Staatsfremd vom 2. December anspielend): Das sollte man nicht in diesem Saale sagen, Herr Präsident! (Stürmische Unterbrechung.)

Herr Pelletan: Das kann überall und auch vor dieser Kammer gesagt werden.

Herr Pelletan: Dieser Saal gibt Ihnen ein Dementi, Herr Präsident! (Lärm.)

Herr Pelletan: Herr Pelletan, ich rufe Sie zur Ordnung. (Sehr gut!)

Herr Pelletan: Rufen Sie auch die Geschichte zur Ordnung.

Herr Jules Simon nimmt den Faden seines Vortrags wieder auf und weist nochmals auf die Besorgnisse hin, welche die Vorlage für die Erhaltung des Friedens wecken müsse. Ein wie erklärter Anhänger des Friedens er auch sei, würde er selbst einen großen Krieg diesem ewig bewaffneten Frieden vorziehen.

Der Kriegsminister Marschall Niel erwidert in dem von der Opposition vorgeschlagenen System nur eine andere Form der Massenerhebung, welche er das schlimmste aller Systeme nennt. Die Kriege der Revolution seien glücklich gewesen, nicht durch die Massenerhebung, sondern trotz der Massenerhebung.

Herr Jules Favre bleibt dabei, das das neue Gesetz ein Kriegsinstrument und durch die vorjährigen Ereignisse in Deutschland hervorgerufen sei. Er (Favre) entgegnet, Frankreich sei bedroht und bedrohe Andere.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische. Wie ich mich an das Licht gewöhnt hatte, sah ich einen gelben, verschmuckten Greis im langen schwarzen Handschuh und mit spärlichen silbernen Locken in einem großen, schwarz gewordenen Lehnstuhl sitzen.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

Herr Jules Favre: Sie sollen eintreten, junger Herr. Ich trat ein, und da stand eine Lampe auf dem Tische.

edelmüthig, oft aber auch unüberlegt sind. Die Kammer muß sich nicht mit unangehörigen Erklärungen für die Erhaltung des Friedens beschäftigen; wenn man ein Wort in Händen hat, so muß man zeigen, daß man nicht bloß einen Wunsch ausdrücken, sondern auch eine That erfüllen will. (Lebhafter Beifall links.)

Zur orientalischen Frage

veröffentlicht das „Journal de St. Petersburg“ eine Reihe von Astenstücken. Dieselben sollen eigentlich dazu dienen, die Lücken des französischen Gelbbuches auszufüllen und die Inkonsistenzen der Napoleonischen Politik bloßzulegen.

Die diplomatischen Astenstücke beginnen mit den Verhandlungen über die Pariser Konferenz in der Frage über die Vereinigung der Donaufürstenthümer im Anfang des Jahres 1866, bei welcher Gelegenheit die russische Regierung sich im Interesse der Pforte auf den Boden der Konvention vom 19. August 1858 stellte, ohne jedoch im Prinzip weder für, noch gegen die Vereinigung der Fürstenthümer zu sein.

Mit dem sechsten veröffentlichten Dokument, dem Bericht des russischen Generalkonsuls auf Kandia, Herrn Dentino, an den General Ignatieff, russischen Gesandten in Konstantinopel, vom 13. Aug. 1866 beginnt die lange Reihe der konsolidirten Angelegenheit betreffenden Dokumente.

Der Zustand auf Kandia war dadurch erzeugt worden, daß die türkische Regierung den Kandidaten keine andere Wahl gelassen hatte, als sich blindlings und vollständig den Launen und Mißbräuchen der türkischen Pashas zu unterwerfen oder diese Ansprüche mit den Waffen in der Hand zurückzuweisen.

Unter solchen Umständen war allerdings wenig mehr zu thun, als die Verbleibenden ihrem Schicksale zu überlassen. Eine solche Fähigkeit der Pforte war hauptsächlich durch die Laune Englands und durch die Schwankung in der französischen Politik hervorgerufen, die sich in der orientalischen Frage Anfangs der russischen Politik bedeutend genähert, dann aber mehr und mehr der österreichischen angegeschlossen hatte.

Unter solchen Umständen war allerdings wenig mehr zu thun, als die Verbleibenden ihrem Schicksale zu überlassen. Eine solche Fähigkeit der Pforte war hauptsächlich durch die Laune Englands und durch die Schwankung in der französischen Politik hervorgerufen, die sich in der orientalischen Frage Anfangs der russischen Politik bedeutend genähert, dann aber mehr und mehr der österreichischen angegeschlossen hatte.

Unter solchen Umständen war allerdings wenig mehr zu thun, als die Verbleibenden ihrem Schicksale zu überlassen. Eine solche Fähigkeit der Pforte war hauptsächlich durch die Laune Englands und durch die Schwankung in der französischen Politik hervorgerufen, die sich in der orientalischen Frage Anfangs der russischen Politik bedeutend genähert, dann aber mehr und mehr der österreichischen angegeschlossen hatte.

Unter solchen Umständen war allerdings wenig mehr zu thun, als die Verbleibenden ihrem Schicksale zu überlassen. Eine solche Fähigkeit der Pforte war hauptsächlich durch die Laune Englands und durch die Schwankung in der französischen Politik hervorgerufen, die sich in der orientalischen Frage Anfangs der russischen Politik bedeutend genähert, dann aber mehr und mehr der österreichischen angegeschlossen hatte.

Unter solchen Umständen war allerdings wenig mehr zu thun, als die Verbleibenden ihrem Schicksale zu überlassen. Eine solche Fähigkeit der Pforte war hauptsächlich durch die Laune Englands und durch die Schwankung in der französischen Politik hervorgerufen, die sich in der orientalischen Frage Anfangs der russischen Politik bedeutend genähert, dann aber mehr und mehr der österreichischen angegeschlossen hatte.

Unter solchen Umständen war allerdings wenig mehr zu thun, als die Verbleibenden ihrem Schicksale zu überlassen. Eine solche Fähigkeit der Pforte war hauptsächlich durch die Laune Englands und durch die Schwankung in der französischen Politik hervorgerufen, die sich in der orientalischen Frage Anfangs der russischen Politik bedeutend genähert, dann aber mehr und mehr der österreichischen angegeschlossen hatte.

Unter solchen Umständen war allerdings wenig mehr zu thun, als die Verbleibenden ihrem Schicksale zu überlassen. Eine solche Fähigkeit der Pforte war hauptsächlich durch die Laune Englands und durch die Schwankung in der französischen Politik hervorgerufen, die sich in der orientalischen Frage Anfangs der russischen Politik bedeutend genähert, dann aber mehr und mehr der österreichischen angegeschlossen hatte.

Aus dem Reichstage.

Best, 28. Dez. In der heutigen Unterhausung wurden die Stimmen für die Wahl in die Delegation abgegeben. Das Skutinium erfolgt morgen. Auf sämtlichen Wahzetteln befinden sich die in den öffentlichen Blättern bereits mitgetheilten Namen (S. Nr. 208 d. „S. Ztg.“ v. m. d. S. B.“ d. Red.), mit dem alleinigen Unterschiede, daß anstatt Böhmenspi der zur Rechten zählende Abgeordnete Vujanovic auf der Liste erschien.

Von Seite des Oberhauses wurden in die Delegation gewählt: Erzbischof Hasnald, Graf Joseph Palfy, Baron Paul Senyey, Graf Anton Majlath, Graf Alexander Erdödy, Graf Anton Czechen, Graf Paul Esterhazy, Graf Anton Szapary, Graf Ladislaus Eszaky, Obergespan Ladislaus Szögyenyi, Graf Emerich Szeghényi, Obergespan Mihajlovics, die beiden Kronrätter und Obergespan Paul Rajner.

Zuland.

Kronstadt, 31. Dezember. Die hiesige Stadtkommunität hat mit einhelliger Zustimmung des löbl. Stadt- und Distrikts-Magistrats beschlossen, den gefeierten Patrioten

Se. Excellenz dem Herrn Reichskanzler Baron v. Beust, Se. Excellenz dem Herrn Minister-Präsidenten Julius Graf Andrassy und Herrn Franz v. Deak

heute am Jahreschluß telegraphisch den Dank für ihre großen Verdienste um den Fortschritt und die immer herrlicher sich entwickelnde Völkereiheit im österreichischen Kaiserthum abzulassen und zugleich zu ersuchen, daß es der Kommune Kronstadt vergönnt werden möge, das Bürger-Diplom dieser Stadt ihnen überreichen zu dürfen.

Wien, 27. Dezember. Eine Konferenz zwischen Auerstperg, Giska, Breuß, Berger und Herbitz, welche Abends begonnen, dauert jetzt (11 Uhr Nachts) beim Reichskanzler fort. Herbitz hat ein ausführliches Programm mitgebracht, die Anderen erklärten, eventuell auch Herbitz' Eintritt ein Portefeuille anzunehmen. Im Gemeinderath stellte Stendel im Namen der äußersten Linken einen Dringlichkeitsantrag, den Reichskanzler zum Ehrenbürger der Stadt Wien zu ernennen, indem er auf die Verdienste deselben um den ungarischen Ausgleich, die Befestigung des Konstitutionalismus und damit der Völkervohlfahrt hinwies.

Wien, 27. Dezember. Die „Wiener Abendpost“ erkennt die Haltung der Mehrzahl der Wiener Blätter gegenüber dem Artikel des „Nürstischen Zwaliden“ an, tadelt die Korrespondenz des „Vaterland“ von der polnischen Grenze und wiederholt das Dementi, daß Beust in Paris und London für die Einverleibung Bosniens und der Herzegovina gewirkt habe. Ein Extrazug brachte die Silberkammer, den Reliquienkass und das Münzenkabinett des Königs von Hannover, welche in Schönbrunn untergebracht werden.

Kirche und Schule.

Hermannstadt, 30. Dezember. Da diese Blätter bis noch einen Bericht über die am 8. Dezember abgehaltene Versammlung der größten Gemeindevorstellung der hiesigen evangelischen Kirchengemeinde A. B. nicht gebracht haben, soll in folgender Mittheilung das Versäumte nachgetragen werden.

Zur Verhandlung kam ein Gegenstand, der schon seit einem Jahre auf der Tagesordnung der Gemeindevorstellung stand und einmal von dringenden Angelegenheiten zurückgedrängt, mehrmals aber wegen Beschlußfähigkeit der einberufenen Versammlungen nicht zur Schlußfassung gebracht werden konnte, nämlich: die Bestimmungen über die Anstellung und die Rangverhältnisse der Lehrer an dem evang. Gymnasium und den mit demselben verbundenen Lehranstalten in Hermannstadt.

Der dringenden Einladung des Vorsitzers ungeachtet war auch diesmal kaum die zur Beschlußfähigkeit erforderliche Zahl von Gemeindevorstretern erschienen. Es wäre darum wohl rathlich, daß von Seite des Presbyteriums jene Mitglieder der Gemeindevorstellung, welche von der Erfüllung ihrer Verpflichtung, an der Berathung der Gemeindevorstellungen theilzunehmen, sich beharrlich fernhalten, zu einer bestimmten Erklärung aufgefordert würden, ob sie die ihnen übertragenen Obliegenheiten ausüben wollen und können oder nicht? in weich letzterem Falle ihre Stellen als erledigt, durch Neuwahlen besetzt werden müßten.

Der Entwurf des an der Tagesordnung stehenden Statuts war schon vor längerer Zeit in Druck gelegt und an die Mitglieder vertheilt worden. Um die anwesenden Gemeindevorstreter über die Motive und das Zustandekommen der Vorlage näher zu informieren, erstattet Presbyter J. Bebeus ein eingehendes Referat.

Bei der Zusammenstellung des Entwurfes habe das Presbyterium die bisher erschienenen Vorschläge über die Anstellung von Lehrern in genaue Erwägung gezogen. Wie früher dem Lokalkonfistorium die Berufung der Lehramtskandidaten an die Schule nach dem theologischen Range im Sinne des Wahl- und Kandidationsnormatives zutraf, hatte nach § 26 der prov. Vorschrift das Presbyterium die Besetzung der Lehrstellen an den städtischen Schulanstalten vorzunehmen und dabei nach § 11 die bisherige Gepflogenheit beizubehalten. Die Einführung der Pfarramtskandidatenprüfungen änderte jedoch die Anordnungen der Kandidationsnormative über die Anstellungsfähigkeit der Kandidaten, und dem Organisationsplan für die Gymnasien entsprechend wurde mit Rücksicht auf das nunmehr geltende Fachsystem die Verfügung getroffen, daß bei der Besetzung von Gymnasiallehrstellen die für das erledigte Fach befähigten Kandidaten, von ihrem Rangverhältnisse abgesehen, in Betracht zu ziehen seien.

Die prov. Bestimmungen, welche im J. 1860 in Wirksamkeit traten, wiesen darauf in §. 36 den Presbyterien die Wahl der Schullehrer für Gymnasien, Seminarien, Reals- und Volksschulen zu, und im J. 1862 wurden durch den 8. Abschnitt der prov. Best. auch die Bedingungen der Wählbarkeit zum Lehramt vorgeschrieben. Die Praxis zeigte bald die Schwierigkeiten einer richtigen Anwendung der neuen Vorschrift, namentlich der zum 8. Abschnitte gegebenen Uebergangsbestimmungen, auf einzelne Fälle; denn es war nicht möglich, von allen früheren Normen sofort ganz abzuweichen. Darum sah das Presbyterium sich veranlaßt, in einer Zusammenstellung der verschiedenen Bestimmungen über die Anstellung von Lehrern sich selbst eine Richtschnur zu einem folgerichtigen Vorgehen bei der Wahl von Schullehrern zu geben, und unliebsamen Schwankungen und Zweifeln zu begehen.

Mit Beobachtung des §. 6 der prov. Best., wonach den Kirchengemeinden das Recht zusteht, ihre Angelegenheiten innerhalb der gesetzlichen Grenzen durch die Beschlüsse ihrer Vertretung zu ordnen, wurde das Statut der Gemeindevorstellung, in deren Wirkungsbereich nach §. 60., der prov. Best. auch die Genehmigung des Gehaltsstatus der, an den Lehranstalten der Gemeinde bediensteten Lehrer fällt, zur Schlußfassung vorgelegt. Dies sei bisher nicht geschehen, hauptsächlich deswegen, weil die verschiedenen Dotationen und Zulüsse der Schulklassen nur allmählig, die Dotation der Oberrealschule erst neuerlich flüssig geworden seien. Die mit den Ober-Constitutional-Erlässen J. 10855 und 767857 angeordnete Trennung des Personals und Gehaltsstatus der einzelnen Lehranstalten habe darum bisher nicht vollständig durchgeführt und die Systemisirung der Besoldungen nicht früher zur dauernden Feststellung gebracht werden können. Maßgebend sei das mit Ober-Constitutional-Erlaß J. 27850 hinausgehene Gehaltschema gewesen, soweit dasselbe bei der zwischen dem Lokalkonfistorium und der Stadtkommune gepflogenen Verhandlung über den zur Erhaltung der reorganisirten Lehranstalten erforderlichen Zuschuß aus Allobialmitteln (S. Mag. J. 1527852) angenommen wurde und festgehalten werden konnte.

Referent empfiehlt schließlich der Versammlung die Vorlage des Presbyteriums, welche im Falle der Annahme den höhern Kirchenbehörden zur Kenntnisaufnahme vorzulegen sein werde.

Hierauf wird die abschließende Berathung begonnen und die Ueber-schrift mit einer jylstischen Verbesserung, sowie §. 1 angenommen.

Zu §. 2 beantragt Dr. Fretel eine Abänderung in dem Gehaltsstatus des Gymnasiums, um durch die Herabsetzung der Besoldungen eine Vermehrung der Seminare zu erzielen. Nachdem von dem Vorsther die gewünschte Aufklärung über die Einkünfte der Seminar-kassa und die Verwendung derselben ertheilt und vom Referenten darauf hingewiesen worden war, daß es nicht angehe, die zur Dotierung des Gymnasiums bestimmten Zulüsse zu Gunsten des Seminars zu verwenden, vielmehr bei der bevorstehenden Reorganisation des Seminars auf anderweitige Beschaffung des Erforderlichen gedacht werden müsse, wird die Debatte, an welcher sich Dr. Müller, Schuler, Scheller, G. Capesius u. a. theilgenommen hatten, geschlossen und nach Ablehnung des Änderungsantrages §. 2 in der ursprünglichen Fassung mit Berichtigung eines Druckfehlers angenommen.

In §. 3 werden die von Dr. Fretel vorgeschlagenen Änderungen der Textirung zum Beschluß erhoben.

Die folgenden Berichtigungen...

Längere mehrere Seiten...

Bei der Abgabe...

Da die...

über die Anstalten...

S. 1. Seminarium...

S. 2. A. Am...

S. 3. a) Für...

S. 4. an dem...

S. 5. gleichfalls...

S. 6. probeweise...

S. 7. §. 198...

S. 8. wenn sie...

S. 9. stungen...

S. 10. stungen...

S. 11. stungen...

S. 12. stungen...

S. 13. stungen...

S. 14. stungen...

